

Aufbruch moments before

Die Geschichte von Aufbruch:

Die Jugendstil-90-ziger Jahre dieses Jahrhundert haben die post-post- Musikstile endlich überwunden. Man spricht fälschlicherweise von einer Melange, einer Mischung zwischen z.B. dem Jazz und der Popmusik. Dies hat oft einen negativen Beigeschmack. Nein, die 90-ziger Jahre haben ihre eigene musikalische Sprache, gemeinsame Schnittflächen (Blur) zwischen musikalischen Ausdrucksformen werden gesucht, werden nach funktionellen, effektiven Kriterien ausgewählt und miteinander verwoben.

Der Gedanke von "Blur" charakterisiert seit 1994 die Musik-programmierung des Goetheinstituts in Sydney. Hinzukommend sollte die Farbsymbolik eine weitere Bestimmung der Schnittflächen ermöglichen und dies auf dem Weg zu den olympischen Spielen 2000 in Sydney. Die Farben der 5 olympischen Ringe (blau, gelb, schwarz, grün, rot) und hinzukommend das Weiß und die "free colours" sollten assoziativ die Musikprogramme definieren.

1995 stand für die Farbe Gelb, Blur-Yellow. Goethe sprach in seiner Farbenlehre von Gelb als der Farbe des Aufbruchs. Verstand, Wissen, Weisheit, das neugierige, oft auch naive Suchen, das Finden, Erkennen, und damit die Forschung begleitet die Aufbruch-Stimmung in das nächste Jahrtausend. Auf dieser gedanklichen Grundlage entstand gemeinsam mit dem deutschen Video Regisseur Henning Kasten die audio-visuelle Installation "Aufbruch". Die Kamera begleitete 9 klassische Interpreten auf ihrem Weg des musikalischen Aufbruchs vor dem Konzert. Fragen: Was tun die Musiker vor dem Konzert mit ihrem Instrument, wie spielen sie sich ein, welche Kompositionen spielen sie, um sich zu entspannen oder vorzubereiten, standen hierbei zentral.

Zur Komposition:

Ideen, Vorstellungen treiben oft in unseren Köpfen, sie sind flüchtig, im Traum sehr deutlich und deswegen in der Realität meistens nicht nachvollziehbar.

Die Momente, in denen sich große Solisten bei Aufnahmen oder vor Konzerten einspielen, waren für Jürgen Drews (Goetheinstitut) eine immer wiederkehrende faszinierende Erfahrung. In dem Maße faszinierend, dass sie schließlich so viel Aufmerksamkeit verbrauchten, um zu einem eigenen, in sich abgeschlossenen Erlebnis verschmelzen zu können (ach ja, und jetzt beginnt erst die Aufnahme,.....das Konzert). Die Matrix zu Gelb als Intuitionsquelle für künstlerische Darbietungen innerhalb der "Blur"-Serie hatte diese Idee eines Kunstereignisses in bewegten Bildern und Musik bei ihm abgerufen.

Vorstellungen, welche Musik, welche Tonleitern oder Phrasen hierbei gespielt werden könnten, erinnerten mich an so manchen Unterrichtstag am Konservatorium in Amsterdam. Wolken von Klängen und Mustern schwirrten durch das Gebäude, transformierten das Haus in einen einzigen Resonanzkasten, der eine Musik hinaustrug, die weder mit Noten noch mit Improvisation oder anderen Methoden zu reproduzieren war. Hier entstand eine Musik, die mich an eben diesen Traum erinnerte.

Dann war es soweit. Die 5 Videofilme von 9 Interpreten lagen vor mir.

Musik, die universale Sprache, wie es so schön heißt, sollte mich mit diesen Musikern vernetzen, sollte mir die Mittel anreichen, die es mir ermöglichten, aus den neun individuellen Welten **eine** "Aufbruch" Semantik zu formen. Die Sprache des "Davor" sollte entstehen. Und ich muss sagen, die Musiker haben es mir leicht gemacht. Oft hörte ich gebannt die schönen Klänge und Melodien und vergaß, dass ich nicht nur derjenige war, der staunend wahrnahm, sondern auch noch der Komponist bin, der diese Klanginseln zum Strömen bringen sollte. Doch mit dem Fließen allein war es nicht getan. Neun Musiker sollten gemeinsam miteinander musizieren, nicht zu vergessen die Qualität, die den einzelnen Künstler als Persönlichkeit und Solisten auszeichnet, und dies mit einem Empfinden und Erkennen, als wüssten die Interpreten schon lange, wie die gemeinsame Musik des Aufbruchs erklingen soll, als hätte man sich zu einem besonderen Konzert getroffen, auf das jeder gewartet hatte. Der Zuhörer war das eigene ich, das innere Ohr der Taktstock.

Ich betrachtete den Videofilm. Die Spannung, das Lockern vor dem Konzert, das Versunkensein in die eigenen musikalischen vier Wände, Zurückgezogenheit und individuelles Zulassen explosiver musikalischer Kanonaden. Disziplin, die immerwährende Repetition bestimmter Phrasen und sich fallen lassen in Erinnerungen. Hatte man nicht schon vor 20 Jahren die gleiche Tonleiter gespielt, die Finger bestimmte Abstände trainiert? Konditionierung hieß die Erstellung einer eigenen musikalischen Klangbibliothek. Der Aufbruch war der Schlüssel, die mentalen Agenten zu hören, noch besser sie wieder spielen zu können. In der Rastlosigkeit des Aufbruchs lag somit eine gespannte Erwartung, die es kompositorisch einzufangen galt.

Ich möchte nicht weiter auf das leidige Thema eingehen, in wie weit Melodiefetzen eines Gershwin oder Klangtürme Chopins der Originalität entrissen sind, da in einem anderen Kontext verwendet und somit innerhalb meiner Komposition wie akustische Gebrauchsgüter funktionieren. Erkennbare Vektoren, meine ich, die strukturelle und sinnliche Inhalte andeuten, Katalysatoren, die kompositorische Spannungsbögen ermöglichen und natürlich auch auf das musikalisch Alltägliche hinweisen, das Werk somit, das jeden Abend auf ein Neues gespielt werden muss. Als Zusatz hier noch der Gedanke: In wie weit sowieso schon durch die Interpretation und weiterer Marktverwischung der Inhalt des Werkes dem Komponisten entnommen wurde, in wie weit durch elektronische Klangverwertung und Internet-Verkabelung der Bestimmung eines Werkes keine Grenzen gesetzt sind. Und das ist in der Blur-Zeit gut so.

Vielmehr war die kompositorische Arbeit an Aufbruch für mich der immerwährende Versuch, naiv zu bleiben, d.h. nicht nur keine eigenen Erfahrungswerte - a ja diese Melodie gefällt mir nicht, oder das Hörmuster ist doch bekannt - so weit wie möglich zuzulassen, dieser Vorgang erlaubte mir nämlich die Wahrnehmung anderer Qualitäten, die die Interpreten zu Fülle gerade in den Momenten formulierten, in denen sie sich unbeobachtet, zwanglos, oft auch unbewusst bewegten. Sie hörten nämlich eine Melodie, die von

innen, von ihnen selbst stammte, die man nicht so weiteres nach außen trug, da doch so intim und wertvoll zerbrechlich. Naiv sagte ich, da auch ich selbst in mich hineinhörte und zu neuen musikalischen Ufern aufbrechen wollte.

Aufbruch der Medien.

Anfang der siebziger Jahre kann ich mich an Lesungen von Herrn Professor Denker erinnern, der seine philosophischen Gedanken zur Synästhesie nur auf Grund einer konsequenten Zertrümmerung von auditiven und visuellen Wahrnehmungsanalysen formulieren konnte. Das heißt der eigentliche mediale interfakultative Gedanke konnte leider nur durch das Fokussieren auf z.B. Musik, Sound stattfinden. In den letzten 20 Jahren findet durch technologische Schnellentwicklung und Kommerzialisierung eine Mediumproduktseuche statt, die weder vom Konsumenten noch von den Medieninstanzen, z.B. von Fernsehen oder Radio bis jetzt befriedigend verarbeitet wurde. Dies bedeutet nicht, dass es keine beispielhaften audiovisuellen Produkte gegeben hat oder gibt, ich denke hierbei an die Onomatopöien und die digitalisierte Bildwelt von Spielsachen der Disney factories, an die vortreffliche Sound Behandlung verschiedenster Godart Filme, an die Popvideo-clips Mitte der achtziger Jahre von Godley and Creme, an z.B. Internetaktivitäten von Laurie Anderson oder die Videoarbeiten mit klassischer Musik des holländischen graphischen Künstlers Jaap Drupsteen. Auch bei all diesen erwähnten Kunstwerken steht immer eine Komponente z.B. das Bild im Vordergrund und es ist natürlich auf die Kreativität der einzelnen Künstler zurückzuführen, dass es überhaupt zu solchen großartigen Resultaten kam, die zumindest den dialektischen Umgang mit den verschiedensten Medien in Frage stellte. Das mediale Gehirn, das Bild und Klang oder andere Sinne miteinander vernetzt und andere medialen Qualitäten produziert ist noch nicht geboren. Und es wird auch noch einige Zeit dauern, bis der Benutzer aus der Handarbeit Szenerie herauskommt.

Zum Zweiten werden unsere visuellen Sinne durch Fernsehen, Monitor und Gameprojektionen überstrapaziert, Gehirnströme werden einseitig belastet, rotgeränderte Augen ermüdeten Gucker formen das Alltagsbild und so ist die Freude an jeder generierten Filmsequenz nur so verständlich. Resultat: Die Kultur des Hörens hat sich in den letzten Jahren nicht weiterentwickelt und da kann auch die virtuelle Realität nicht helfen. Als Musiker plädiere ich für eine Kulturrevolution des Hörens, die das Visual prämat, wie auch schon bei Wim Wenders angekündigt, vernichtet.

Michael (1995)